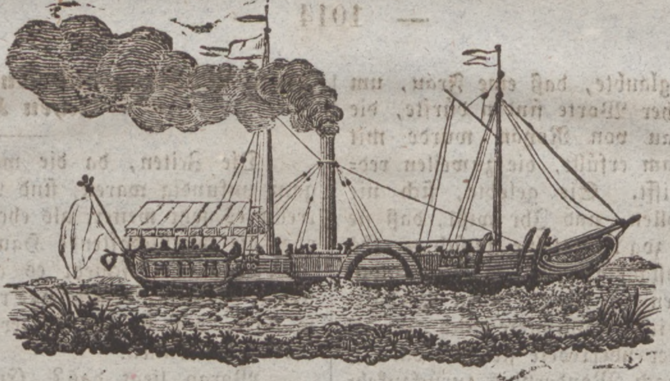
№ 125.

Donnerstag, am 20. October 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das steinerne Kreuz.

(Schluß.)

Ich begriff vollkommen den Beweggrund des Herrn von Courtiz, welcher so unter dem Scheine einer Wohlthat den Schrecken verbarg, den ihm Schloß Royan und der Wald von Saint-Michel einflößten. Dies war für mich ein Beweis mehr. Nichtsdestoweniger hatte ich die Stärke zu schweigen und verließ meine Schwester schnell. Auf meinem Zimmer ging ich mit mir zu Rathe, wie ich mein Betragen einrichten sollte. Es war unmöglich, lange gegen meine Schwester zu schweigen. Welchen Eindruck mußte ich bei ihr machen! Würde ich in ihr eine Stütze oder einen Gegner finden? Welches Aufsehen mußte nicht im Augenblick einer Heirath eine Anklage erregen, die ich vorbringen wollte? und auf wessen Aussage? auf die eines jungen Mädchens, meiner Maitresse, die ein Jahr lang nichts gesagt hatte! Auf der andern Seite war es schwer, den bestimmten Tag zu erforschen, an welchem Herr von Courtiz Paris verlassen, und den, an welchem er sich in Calais eingeschifft hatte. Wenn dies nach dem Morde geschah, so würde er verpflichtet gewesen sein, von seiner Zeit nach Tagen und Stunden Rechnung abzulegen, und die Wahrheit mußte dann an den Tag kommen. Ich entschloß mich, am andern Morgen zu einem Advokaten, den ich kannte, zu gehen, und ihm die noch so dunkle Angelegenheit anzuvertrauen. Ich legte mich zu Bett, ohne einschlafen zu können. Am Morgen, bevor Frau von Royan noch aufgestanden war, führte man den Kammerdiener des Herrn von Courtiz bei mir ein. Dieser Bursche, welcher wußte, daß sein Herr sich nächstens mit uns verbinden sollte, war nach unserem Hotel geeilt. Glücklicherweise weckte man meine Schwester nicht. —— Herr von Courtiz hatte sich in der vorigen Nacht getödtet. Das hieß Alles eingestehen.

— O mein Gott! rief Karl.

— Als ich ihm Madeleinen gegenüber gestellt hatte, erzählte Herr von Saint-Brice weiter, und als er sah, daß ich ihrer Anklage Nachklang geben würde, begriff er, daß er verloren wäre, weil Madeleine nicht der einzige Zeuge seines Verbrechens war. Es gab noch einen andern, wie ich später erfuhr, einen alten Bauer, dessen Stillschweigen Herr von Courtiz durch eine sehr bedeutende Geldsumme und große Versprechungen erkauft hatte, aber dieser Mensch hatte sich nur zu schweigen verpflichtet, wenn die Sache nicht vor die Gerichte käme, und um alles in der Welt würde er nicht eingewilligt haben, etwa einen Unschuldigen statt des Schuldigen verurtheilen zu lassen, oder vor Gericht falsch zu schwören. Da er nun aber einer von denen war, welche den Leichnam des Herrn von Royan in's Schloß getragen hatten, so würde er nothwendig als Zeuge aufgerufen worden sein. Endlich mußte schon der Verdacht eines Verbrechens, wie dieses, bei einer Frau, wie meine Schwester, eine Verbindung unmöglich machen. Es blieb nun noch übrig, meine Schwester davon zu benachrichtigen. Ich hatte dazu nicht den Muth, und beschloß, Madeleine zu ihr zu schicken. Es schien mir, als ob der Zeuge des Verbrechens auch nur allein es

erzählen könnte, und ich glaubte, daß eine Frau, um eine andere zu trösten, eher Worte finden dürfte, die mir fehlen würden. Frau von Royan wurde mit Schmerz und jener Schaam erfüllt, die zuweilen redliche und reine Seelen trifft. Sie gelobte, sich nie wieder verheirathen zu wollen, und Ihr wißt, daß sie Wort gehalten hat. Sie zog Madeleine an sich. — Es war nun nicht mehr anständig, daß ich ferner noch mit diesem jungen Mädchen in irgend einem Verhältnisse geblieben wäre, und ich verpflichtete mich, ihr zu entsagen. Meine Schwester überredete sie bald darauf, Paris zu verlassen und nach Monderpuis zurückzukehren. Dort flößte Madeleine einem Müller heftige Liebe ein, welcher, von der Vergangenheit unterrichtet, von dem jungen Mädchen nur in Zukunft Sittsamkeit verlangte. Madeleine versprach es, heirathete den, der sie liebte, und hielt Wort. Frau von Royan hat leicht Mittel gefunden, Beide zu bereichern; die Müllerin macht den Müller nun schon seit zwanzig Jahren glücklich, und hat jetzt Kinder, die eben so groß als sie sind. Jetzt, meine Herren, sehet Ihr, warum ich nicht in lustiger Gesellschaft und aus Jagdvergnügen an dem steinernen Kreuze vorübergehen will.

Als Herr von Saint-Brice seine Geschichte beendigt hatte, trat Wilhelm, der Jäger, wieder in den Saal; er kam furchtsam und zögernd an. Der Schloßherr nahm ihn bei der Hand und sagte:

— Vorwärts, mein Junge, vorwärts, und denke nicht mehr an meine Heftigkeit von vorhin. — — Ei! wohin wirst Du denn die Jagd leiten?

— O! meine Herren, antwortete Wilhelm beruhigt, ich werde Sie auf eine Fährte führen, die Sie auf ein gutes Lager bringen wird.

— Aber wohin denn?

— Nach Schönmühl, an den Strom.

— Schön, schön, sagte Herr von Saint-Brice; auf die Jagd, meine Herren, denn die Stunde zum Abmarsch ist gekommen.

Man ließ die Rumflasche im Kreise herumgehen, stieg in den Hof hinab, wo die Pferde schon gesattelt, die Hunde gekoppelt waren, und verließ den Hof, um in den Wald zu eilen. Der Tag war noch nicht angebrochen; nachdem man jedoch beinahe eine Meile zurückgelegt hatte, konnte man schon so viel sehen, um die Annäherung eines Karrens zu unterscheiden, welcher mit Mehlsäcken beladen war, auf welchen eine dicke Bäuerin saß, die ihr Pferd an langen Zügeln lenkte.

— Glückliche Jagd, Herr von Saint-Brice, sagte die Müllerin.

— Sehet da meine erste und schönste Liebe, sagte Herr von Saint-Brice zu seinen Begleitern, nachdem er ihren Gruß erwiedert hatte, und die Jäger sprengten im Galopp weiter.

Es war wirklich Madeleine, die ihr Mehl in Vervins verkaufen wollte.

Vom Addiren und Subtrahiren im menschlichen Leben.

Die Zeiten, da die meisten Leute des Rechnens ganz unkundig waren, sind vorüber. Das junge Kind treibt es jetzt weiter, als ehemals der Handwerksmeister oder die wirthschaftende Hausfrau.

Dennoch geschieht es auch in unserer Zeit nicht selten, daß Leute sich verrechnen — und bisweilen so stark, daß sie den Fehler durchs ganze Leben nicht verbessern können.

Woran liegt das? Entweder lernten diese Leute das Rechnen nicht gründlich genug, oder sie vergaßen das Beste — die Anwendung davon zu machen. Möchten diese Zeilen zur Einschärfuug einiger wichtigen Regeln darüber beitragen!

Du addirest, geschätzter Leser, wenn Du zunimmst und beilegst, wobei jedesmal die Summe wächst. Hör' einige Beispiele und merke Dir genau die Probe!

Wenn Du mit Silbergroschen Bekanntschaft unterhältst und dann und wann einen in die Sparbüchse nöthigest, so kommt bald ein Thaler zusammen, der in einer Spar-Kasse noch besser aufgehoben ist und sich da jährlich seinen Silbergroschen selbst dazu verdient, was er zu Hause in der Spar-Büchse nicht kann. Gute Rechner, die im zehnten Lebensjahre mit dem Sparkassenthaler anfingen und hernach jeden Leckerpfennig zum Heckpfennig machten, bekamen, wenn sie im besten blühenden Alter die eigene Wirthschaft anfingen, ihre ein-, zwei- oder dreihundert Thaler heraus, womit sich das Hauswesen ganz hübsch einrichten ließ. Sie sahen sich wohl auch in den Stand gesetzt, dann und wann ein Thälerchen zehn, die zu Hause müßig lagen, aufs neue Sparbuch schreiben zu lassen, woraus im Lauf der Jahre bei fortgesetztem fleißigen Addiren ein Paar tausend Thälerchen wurden, die, ohne jemals abzunehmen, eine recht leidliche Altersversorgung abgaben; denn zweitausend Thaler, in sichere Hand geliehen, müssen jährlich baare einhundert Thaler für den Sparer zur Belohnung aufbringen; das kann nicht fehlen.

Hör' ein anderes Beispiel! Gelangst Du in den Besitz eines Stückchen Landes, und wär' es nur etliche Schritte lang und breit, und pflanzest, des Addirens kundig, ein Paar gute Obstbäume darauf, so wirst Du es wohl erleben, daß diese, nachdem sie Dir in den ersten Jahren vielleicht nichts als Hoffnungen — höchstens eine kleine Schmeckprobe — eingebracht haben, bald alle Taschen voll Labung, zuletzt die Speisekammern voll Vorrath liefern. Die Fruchtzweige guter Bäume mehren sich schneller als die Lebensjahre Dessen, der die Bäume pflanzte. Jede Mühe, die man auf Anlegung eines Obstgartens oder Obstfeldes verwendet, ist ein Kapital, das im Laufe der Zeit bedeutend anwächst und immer stärkere Zinsen trägt, die vielen

Freuden ungerechnet, welche dergleichen Pflanzungen gewähren.

Doch nicht allen Menschen wird, so groß auch der bewohnbare Theil des Erdballs ist, ein kleiner Landbesitz zu Theil. Viele müssen sich damit begnügen, „aus der Hand in den Mund“ ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Ihr Saat- und Aerntefeld ist überall, wo Gelegenheit zum Werk der Hände sich darbietet. Hier addire man Geschicklichkeit zu Geschicklichkeit und recht vernünftige Gedanken über das Händewerk! Es wird mehr dabei herauskommen, als wenn im sechzigsten Lebensjahre eine Handthierung noch eben so betrieben wird, wie sie im sechzehnten erlernt wurde. Je mehr die Mutter Natur zur Summe des Menschenvolks addiret, desto mehr muß jeder einzelne Mensch an Arbeitsgeschick zu wachsen suchen. Nur wer vorwärts strebt, kommt weiter. Stehenbleiben wird ein Zurückkommen, wenn die Klügern allenthalben vorbei eilen.

Ein guter Rechner, der sich auf das Addiren in der Sparkasse, in der Wirthschaft und in seiner Handthierung oder Kunst versteht, übersieht auch die höchste Art dieser Rechnung nicht, nämlich die, sich einen „Schatz im Himmel,“ wovon er in der Bibel und in Predigten hörte, zu sammeln. Jede gute That, die der Mensch vollbringt, sowohl in Veredlung und Beherrschung seiner selbst, wie in Erweisungen der Liebe gegen Freund und Feind, gegen Einheimische und Fremde, gegen Vaterland und Kirche, gegen Glaubensgenossen und Glaubensgegner — jede gute That gehört in diesen Schatz und vermehrt ihn, auch ohne daß man seinen Betrag sich oder den Leuten vorrechnet. Gott selbst führt darüber Buch und Rechnung und hat bei den Anlegern dieses Schatzes stets volles Vertrauen gehabt. Die Zinsen, welche dieser Schatz trägt, hält Niemand für unbedeutend, der jemals ihren Genuß schon hatte. Es sind die beruhigenden Gefühle treu wahrgenommener Pflicht, die süßen Erinnerungen an das Gute, das man bewirkte, die Ueberzeugung, daß man in Gottes Welt die Summe des Guten und nicht des Uebels vermehre — und dergleichen Annehmlichkeiten noch manche. Und wer sollte dies nicht labender finden, als die süßesten Ergötzlichkeiten, die es sonst im Leben giebt?

Nun die Addir-Probe. Merke, geschätzter Leser: Wenn bei der Lebens-Addition wächset und zunimmt 1) die Summe dessen, was Du zu einander bringst, 2) das eigene Wohl und das Wohl der ganzen Umgebung, und 3) der Beifall Gottes, der sich in belohnenden Regungen Deines Gewissens ausspricht, dann hast Du richtig addiret. Wenn aber zwar die Summe wächst, jedoch Dein und Deiner Nächsten Wohl, so wie der Frieden Deines Gemüths, abnimmt, dann ist die Rechnung falsch, und Du würdest am besten thun, sie umzuwerfen und mit mehr Achtsamkeit von vorn wieder anzufangen, ehe es zu spät wird.

Doch auch das Subtrahiren muß in der Welt sein. Subtrahiren heißt wegnehmen von dem, was vorhanden ist. Es geschieht täglich im menschlichen Leben; und nur Diejenigen kommen dabei gut fort, die es gut verstehen und auf die rechte Art betreiben.

Wenn Du, als Arbeiter im Weinberge des Herrn, täglich Deinen Groschen, den Du erwirbst, auch aufwendest, so hast Du zwar wenig Mühe mit der Rechnung; aber Du wirst es auch bisweilen erleben, daß Null mit Null aufgeht; und das wird Dir unlieb sein. Oder wenn Du glaubst, einen guten Vorrath an Kräften und Säften zu besitzen, und nun nach Gefallen Stunden und Tage und Nächte des Freudengenusses davon abziehest, so kann es sich ereignen, daß Du mit der Rechnung bald fertig wirst; allein diese Eile wird Dich zuletzt nicht erfreuen, sondern gereuen. Das ganze Leben an sich schon subtrahirt unsere Kräfte; es ist völlig unnöthig, daß wir der verborgenen Hand, die den Faden, an welchem wir neben dem Grabe noch wandeln dürfen, täglich kürzt, beispringen und in der Verkürzung helfen.

Nicht minder übel thun alle Diejenigen, welche auf fremdes Gebiet hinüber treten und Abzüge verursachen, sei es das sogenannte Subtrahiren mit Borgen — oder mit Streichen der List und Gewalt — oder mit einer spitzen, verleumderischen Zunge — oder durch Eindrängen in den Bund fremder Herzen, um diese einander abwendig zu machen. Jede Subtraction am Gute, am Wohlergehen, am ehrlichen Namen und an der Freundschaft Anderer wird zugleich — nach einer Kettenregel, von Dem erfunden, der den Lauf des Weltalls auf Ewigkeiten voraus berechnet hat — zur Subtraction am Frieden des eigenen Gewissens; und wer's noch nicht versucht hat, unterlass' es! „Borgen macht Sorgen“ — und „Einem Menschen wehe thun, läßt uns selbst auf Dornen ruhn.“ Die ganze Rechnungs-Bilanz im Buche unsers Lebens kann am Schlusse desselben äußerst nachtheilig für uns ausfallen, wenn wir uns in Subtractions-Verwickelungen eingelassen haben.

Aber auf einer andern Seite ist das Subtrahiren für jeden Menschen unerläßliche Pflicht. Es hat bekanntlich jeder Mensch nicht nur seine gute Seite, sondern auch seine schlimme, wenn ihm das Letztere auch Niemand sagt, als etwa sein Feind — oder der treueste Freund, das Gewissen. Und wenn der Mensch von Jugend auf bemüht gewesen wäre, mit seinem Gewissen und mit Gott in Richtigkeit zu bleiben; irgend einer schlimmen Seite ermangelt er nicht. Seit Adam und Eva sich beim Erkenntnißbaume verrechnet haben, geht es allen Leuten mit der Selbsterkenntniß nicht besser. Wenn ihnen die Augen aufgethan werden, bemerken sie ihre Blöße. Alles Hinzuthun hilft nichts. Subtrahirt muß werden von der Sünden, Fehler und Schwachheiten Menge tagtäglich. Es geht dennoch niemals auf; nur der fleißigste Rechner bringt es in der Verminderung am weitesten.

Eben so ist es mit den schlimmen Seiten unserer Nächsten zu halten. Können wir ihnen in der Verminderung behülflich sein, so ist es unsere Pflicht. Nur müssen wir nicht vorgreiflich dabei verfahren, oder zu weit greifen, damit wir nicht in den Irrthum verfallen, gute Seiten für fehlerhafte, und schwache für schlechte zu halten, und ihnen an ihrem Eigenthum schaden.

Der Haß, der Neid und die Verleumdung subtrahiren gern in diesen umgekehrten Verhältnissen, so daß es in die verwickeltsten Brüche geht. Besitzt nun auch der geschätzte Leser selbst so viel christliche Bildung, daß er hier nicht in die Brüche geräth, so muß derselbe doch sehr auf der Hut sein, damit er sich in den Einbildungen Anderer nicht verrechne. Die herrschende Sitte verfährt mit fremdem Verdienst meist schonungslos. Manchem Wackern und Braven wird ein einziger Fehler so hoch in Anrechnung gebracht, daß dadurch lebenslanges Verdienst aufgehen soll. Wie leicht kann man da in die fremde Rechnung, besonders wenn sie schwer zu übersehen ist, einstimmen und ein Unrecht begehen! Bei den meisten Gerüchten, die über Schwachheiten, Sonderbarkeiten und Thorheiten Anderer einlaufen, ist es räthlich, wenigstens die Hälfte in Abzug zu bringen, wenn nicht Gründe vorhanden sind, die ganze Summe für falsche Kreide zu halten. Dagegen ist es bei der herrschenden guten Meinung über einen Rechtschaffenen nicht unlöblich, auch einige Vergrößerungen stehen zu lassen — so lange, bis der, dem darin Unrecht geschieht, selber die Rechnung ändert und berichtiget.

Subtrahiren sollte man endlich auch stets von seinen Meinungen und Erwartungen, deren man oft zu große und sichere hegt. Wie viel ändert darin nur ein Jahrzehend! wie viel das ganze Leben! Subtrahirte man selber fleißig und bedächtig daran, so dürfte es seltener die Erfahrung auf eine Art thun, die uns empfindlich wird. Zögen wir, so oft eine große Erwartung in uns aufsteigt, derselben täglich etwas ab, so würde die Zukunft weniger Täuschungen haben, und unsere Zufriedenheit dürfte seltener erschüttert werden.

Als Subtractions-Probe kann folgende Regel gelten: Wo es durchs Abziehn in der Welt besser wird, da ist der Abzug richtig; wo sich aber die Uebel in der Welt durchs Abziehen vermehren, da müssen wir's für unrichtig halten und es anders zu machen suchen.

J. F. Rohdmann.

Reise um die Welt.

*** Die interessantesten Nachrichten aus Berlin kann man jetzt dem Constitutionel entnehmen. Derselbe erzählt, daß sich in Berlin eine Gesellschaft gebildet habe, um ein Theater zu gründen, auf dem nur historische Stücke und noch dazu in chronologischer Ordnung dargestellt werden sollen. Mit der Schöpfung wird angefangen, dann geht man durch die Sündfluth bis auf unsre Tage. Kostüm, Dekorationen u. s. w. sollen mit scrupulöser Genauigkeit streng historisch eingerichtet werden, eben so wird man die historische Wahrheit streng beobachten. Man hofft die Regierung werde diesen Plan genehmigen und das Institut schützen, weil es ohnfehlbar die beste Schule der Geschichte werden muß. Jedes Stück wird so oft wiederholt, bis es kein Mensch mehr sehen will. Raupach und die talentvollsten Autoren werden die Stücke schreiben. Zwar stellen sich dem Plan noch viel Schwierigkeiten entgegen, doch die deutsche Beharrlichkeit wird alles überwinden. — So spricht das französische Journal in allem Ernst, den Berlinern macht der Artikel aber tausend Spaß.

*** Die Schuhmacher werden mit den Webern einen Prozeß bekommen, denn diese fallen jenen ins Hand- oder, richtiger gesagt, ins Fußwerk. In Paris trägt keine Dame mehr einen Schuh, sondern Pedicrinen, aus Pferdehaaren gewebt, welche leicht und vorzüglich gut an den Füßen sitzen sollen. Und was in Paris getragen wird, muß doch auch bei uns Mode werden.

*** Am Stephansthurm in Wien wird man transparente Zifferblätter anbringen, welche des Nachts erleuchtet werden sollen. Dann werden die Wiener nicht blos hören, sondern in der Finsterniß gar sehen können, wie viel es an der Zeit ist.

*** Zu Mirka bei Budissin hat ein Bauer in diesem Sommer, um Wasser zu erhalten, einen Brunnen graben wollen, und ist dabei auf ein Braunkohlenflötz von 9 Ellen Mächtigkeit gestoßen. Er wird sich über die außerordentliche Trockenheit dieses Jahres nicht beklagen dürfen.

*** In Cour-Echeverny hat ein Bulldog seine Herrin gräßlich zerfleischt. Er war dadurch gereizt worden, daß sie ihn während der Hitze mit kaltem Wasser begoß, und konnte von dem Fuß, in welchen er sich verbissen, nur dadurch losgemacht werden, daß man ein glühendes Eisen ihm zwischen die Zähne stieß. — Ein ähnlicher Vorfall trug sich am 3. d. M. Abends auf offener Landstraße in der Nähe von Labiau zu. Ein achtzehnjähriges Dienstmädchen ward von zwei großen Hunden angefallen und total zerrissen. Auch der Schmied eines benachbarten Gutes ward von den Bestien niedergerissen und so bedeutend verwundet, daß er wahrscheinlich die eine Hand nicht mehr wird brauchen können. Die beiden Bestien sind erschossen worden; aber möchte der Vorfall zur Warnung und zur Veranlassung dienen, daß die Verordnungen in Betreff solcher wüthigen Thiere geschärft werden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 125. **Am 20. October 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 17. Oktober. Zum ersten Male wiederholt: Treue Liebe. Schauspiel in 5 Akten von E. Devrient.

Die Theaterkritik eines neuen Stückes, das Ergebniß eines zum Theil ephemeren Eindrucks, welches, ehe es Gestaltung gewinnt, schon zu verflüchtigen strebt, muß um so behutsamer sein, als sie zur Basis lediglich nur die individuelle momentane Auffassung hat, und beinahe aller der rationellen Hilfsmittel entbehrt, welche der gereiften Kritik erst die Weihe der Wissenschaft ertheilt. Drei Momente, man könnte sagen, gänzlich unabhängig von einander, bilden das Urtheil über eine dramatische Darstellung.

Erstens: der ästethisch wissenschaftliche Werth des schriftstellerischen Products im Vergleich mit den Musterwerken dieser Gattung. Zweitens: der Eindruck des Ganzen auf Sinne und Gemüth bei einer Aufführung, welcher durch die Illusion der Scenerie, des Kostüms und des vielfachen Beiwerks, den die antike Comödie beinahe gänzlich verschmähte, überall verstärkt wird. Drittens: die Leistungen der Darsteller als Künstler, und die Eigenthümlichkeit der Auffassung der Charaktere, welche der Dichter hat zeichnen wollen, oder wirklich gezeichnet hat. Wo jeder dieser drei Momente ein Vollkommnes giebt, da gestaltet sich ein Kunstwerk, dessen Eindruck stets ein gewaltiger ist. Wenn wir in flüchtiger Skizze, wie sie Raum und Zeit hier nur gestattet, einerseits das verschiedenartige Gebiet der Kritik und anderseits das Ideal der Vollkommenheit eines Bühnenstückes anzudeuten versucht haben, so wird es gewiß gerechtfertigt erscheinen, wenn zunächst nur über die Tendenz dieses neuen Schauspiels so viel bemerkt wird, daß es nicht zu der zahllosen Gattung derjenigen Schauspiele gehört, worin das Horazische Thema: Raro antecedentem scelestum deseruit pede poena claudo abgehandelt wird. Kein Schuldiger wird von der lang zögernden Strafe ereilt, denn es ist Niemand schuldig, und Schillers beißendes Urtheil „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch" findet auf dieses Schauspiel keine Anwendung. — Die falsche Nachricht von dem Tode seiner Geliebten, einer Pfarrers Tochter veranlaßt den edlen Grafen Ferdinand, die liebenswürdige Tochter, der Baronesse von Elwang zur standesmäßigen Gattin zu wählen. Vor der stattfindenden Vermählung führt der Zufall die frühere Geliebte im Gewande der Dürftigkeit auf das Schloß der Braut, wo gleichzeitig auch der Graf eintrifft. Daß des Todes Bruder und Schwester, Schlaf und Ohnmacht, zweimal die in demselben Zimmer anwesende todt geglaubte Geliebte den Blicken des Grafen entziehen, sind Wunderlichkeiten, welche das wirkliche Leben wohl dann und wann in seiner bizarren Laune gestaltet. Maria, dieses ist der Name der Todtgeglaubten, erkennt den Grafen zuerst wieder, resignirt durch edele Beweggründe getrieben auf dessen Besitz, wird jedoch von der fröhlichen Braut, die keine Ahnung über ein früher stattgefundenes Verhältniß hat, zu einem maskirten Polterabendscherz gezwungen, wo ihre Demaskirung durch den Grafen, der seiner Braut die Larve abzunehmen glaubt, die Entwickelung herbeiführt. Edelmüthig entsagt die hochadelige Braut allen Ansprüchen und der Graf, welcher seine erste Liebe wohl betrauert aber nicht vergessen hat, wendet sich entzückt zu der Wiedererstandenen.

Der Eindruck, den das Ganze macht, ist ein durchaus günstiger, man folgt mit gespannter Erwartung der leicht vorauszusehenden Entwickelung. Die auf Effect berechneten Scenen, wo Maria erfährt, daß der Graf im Begriff sich zu vermählen ist, wo der Graf, Mariens Maske herunternehmend, ihren Geist zu erblicken glaubt und ohnmächtig hinsinkt, tragen den Stempel der Natürlichkeit an sich und verfehlten eben deßhalb des Eindruckes nicht.

Den Darstellern gebührt in ihrem Ensemble auch diesesmal jede mögliche Anerkenntniß, denn selten dürfte auf unserer Bühne ein Stück mit einer solchen Präcision und einem solchen genauen Ineinandergreifen durchgeführt worden sein, als eben dieses. Die dramatische Darstellung ist um so schwieriger, als das ganze Personal sich in der Sphäre der vornehmsten Kreise bewegt. Und diese Vornehmheit, welche mehr instinktartig als schulmäßig ausgeübt wird, läßt sich, wie bekannt, in der wirklichen Welt, hat man in ihrer Atmosphäre nicht seine Jugendzeit verlebt, während späterer Jahre nicht mehr anlernen. Ein Millionair, ein Held, ja selbst ein ausgezeichneter Gelehrter kann der Mensch noch im reifern Alter werden, aber vergebens wird er nach dem Phantom der Vornehmheit haschen, wenn diese nicht das Erbtheil seiner Jugend ist. Wurde doch sogar den französischen Staatsmännern unseres Jahrhunderts vorgeworfen daß ihnen die aristokratische Tournure abginge und sie diese sich nicht anzueignen verständen.

Nach dieser Bemerkung, deren Wahrheit nicht bezweifelt werden kann, ist es einleuchtend, daß die Darstellung aristokratischer Vornehmheit zu den schwierigsten Aufgaben

des Schauspielers gehört, welche zu lösen nicht alle befähigt sind. Es freut uns, auch von dieser Vorstellung sagen zu können, daß sich wirklich eine vornehme Welt vor uns entwickelte.

Mad. Ditt hatte Gelegenheit eine reizende Toilette zu entfalten. Die Gegensätze ihrer Rolle löste sie mit der Sicherheit des Talentes und der Kunst. Der fröhliche Uebermuth des fein gebildeten Mädchens umstrahlte anmuthsvoll ihre Persönlichkeit in dem ersten Theil ihrer zu lösenden Aufgabe, als aber das Unglück nun über die blank gebohnten Patkette der Prachtsäle des Schlosses herangeschlichen war, veredelte sich ihr Seyn und was der Dichter sie sagen läßt: „wir sind vom Adel, so laßt uns auch adelig handeln" das verstand sie zu verwirklichen. — Mad. Bethmann spielte ebenfalls sehr brav. Wenn gleich ihre Rolle wohl an sich schon geeignet ist, die Theilnahme der Herzen zu erregen, so gebührt der Darstellerin darum nicht weniger das Anerkenntniß, durch ihr gemüthvolles Spiel auch diesesmal den reichlich ihr gewordenen Beifall verdient zu haben, denn es ist nicht zu vergessen, daß ihre Rolle zugleich auch zu den sogenannten undankbaren gehört. Nicht von einer geschmackvollen Toilette unterstützt, nicht geschmückt mit Blumen und Kränzen, im weißkleidenden Gewande des dürftigen Mittelstandes, mit bleichen abgehärmten Wangen von dem Dichter auf das Gebiet wenig ansprechender Sentimentalität verwiesen: so muß sie erscheinen, und alle diese Schwierigkeiten kann sie nur durch ein ausgezeichnetes Spiel besiegen. Ein wohllautendes Organ, eine Volubilität der Zunge, welche mit Leichtigkeit die mechanischen Schwierigkeiten des affektvollen Redeflusses überwindet, und eine durchaus richtige Declamation sind die Mittel durch welche Mad. B. eine der höhern Rangstufen unter Danzigs dramatischen Künstlern einnimmt.

Die ergötzliche Polterabendscene, wo Fräulein v. Malten (Dem. Krüger) mit ihren Versen stecken bleibt, ein Unfall, der sich beinahe an jedem Polterabend, wenn auch nicht so pikant wie hier, wiederholt, verfehlte nicht die Lachlust der Zuschauer hervorzurufen. Das Kammermädchen (Dem. Grebin) war ganz ein solches: neugierig, zudringlich um die Neugierde zu befriedigen, kokett, gutmüthig, prunksüchtig und doch nicht fein genug, die eigentlichen außerordentlichen Verhältnisse zu begreifen und zu verstehen.

Herr Ditt, der gräfliche Philantrop, welcher mit Recht die werthlosen Lappalien des Adels tief verachtet, blieb dennoch in seiner Rolle stets eine adelige Erscheinung; man könnte sagen: jeder Zoll ein Edelmann. Sein gemessener Anstand verläßt ihn nur einmal, als er mit natürlichem Entsetzen vor der unerwarteten Erscheinung einer Todtgeglaubten zusammensinkt. Der Ausdruck des darauf gefaßten mannhaften Entschlusses und das Durchzittern der ganzen kräftigen Körpergestalt, als er seine Arme der wiedergefundenen ältern Geliebten öffnet, waren den besten künstlerischen Darstellungen des Hrn. Ditt an die Seite zu stellen würdig. Die aimable Flachheit eines kammerherrlichen Dandy, welcher elenden Tand, Pferden, Hunden &c. eine hohe Wichtigkeit einräumt, dabei aber doch die Idee der Ehre seines Standes, wo es nach seiner Meinung gilt, muthig im ernsten Zweikampf zu vertreten keinen Augenblick zögert, wurde von Herrn v. Carlsberg recht gut dargestellt. Herrn v. Trumm's Toilette entsprach wohl nicht genug den Anforderungen einer vornehmen Maske; die Bornirtheit dieses gewichtlosen Kavaliers wurde in der kleinen Rolle genügend nuancirt.

Referent dieser Zeilen hat sich nur, der Wahrheit gemäß, lobend über die Darstellung aussprechen können, da er weder den bösen Willen noch die Pedanterie besitzt, den Tadel als ein Product besonderen Scharfsinns zu betrachten, welcher auch da ausgesprochen werden muß, wo er nicht durch innere Ueberzeugung begründet ist.

Cognitus.

Am 18. October. Don Juan oder der steinerne Gast. Mit derselben Besetzung, wie am 14. d. M.

Berichtigung.

In No. 116 dieses Blattes befand sich ein Aufsatz, in welchem die hiesigen Bildungsanstalten besprochen werden. Darnach sollte zur Aufnahme in die Militairschulen nur Schreiben, etwas Französisch, Mathematik, Geographie und Geschichte nöthig sein. Daß diese Angabe nicht richtig, könnte der Verfasser jenes Aufsatzes am einfachsten aus der bezüglichen Instruction des Kriegsministerii vom Jahre 1837, deren Einsicht ihm wohl irgend eine der resp. Militair-Behörden der hiesigen Garnison gestatten würde, entnehmen können. — So viel zur Steuer der Wahrheit und zur Vermeidung unrichtiger Ansichten bei Betheiligten. ......r.

Schul-Angelegenheit.

In Paris hat man beschlossen, den treuen und eifrigen Lehrern von 5 zu 5 Jahren 200 Fr. (50 Rthlr.) Gehaltszulage zu geben, bis ihr Gehalt 2400 Fr. (600 Rthlr.) beträgt; im Nassauischen steht der Gymnasial-Direktor im Range eines Collegialraths, der Gymnasial-Lehrer im Range eines charakterisirten Rathes; — wo wird im Preußischen ein ähnliches Gesetz wie in Paris vorbereitet, wo haben die Lehrer irgend einen Rang im Verhältniß zu anderen Staatsbeamten? Die meisten preußischen Lehrer sind nicht einmal Staatsdiener. Preußen mag in der Organisation seines Schulwesens weit vorgeschritten sein, in Bezug auf das Lehrerwesen, d. h. auf die Würdigung der Lehrer steht es eben so weit nach. Preußen ist in dieser Hinsicht mit England in Bezug auf Manufakturwesen zu vergleichen; dort verkümmern und verkrüppeln Tausende von Kindern bei den fürchterlichen Maschinen in den Fabriken, hier Hunderte von Lehrern bei der gesteigerten Cultur der Schulen; dafür ist England der am meisten in Fabrik und Manufakturwesen, Preußen der am meisten im Schulwesen vorgeschrittene Staat. (Pr. V. Schul-Z.)

Briefkasten.

Eingegangen: H. v. R., Novelle (d. R. bittet um gefäll. Angabe, ob dieselbe schon anderweitig abgedruckt ist.) — M. M. Kleine Gedichte. (Freundlichst dankend wünscht d. R. dem geneigten Einsender eine Mittheilung zu machen und erbittet sich dessen Adresse, falls es ihm beliebt, dieser Bitte zu genügen). — Kritik über Don Juan und F. G. H . . . . g patriot. Gedicht (konnten Raumshalber nicht mehr benutzt werden.) — Was bleibt uns noch übrig? (ist für das Dampfboot gar zu melancholisch.) Kritik über „Treue Liebe," (Stück und Darstellung lobend, aber einige Kritiker im Parterre scharf tadelnd, welche den Einsender mit vorlauten Urtheilen sehr belästigten; konnte, zu spät eingegangen, nicht benutzt werden.) — M. R., Fallthüren als Mittel zur Rettung bei Feuersgefahr empfehlend (scheinen nicht von Nutzen, wenn es unten, und ganz überflüssig, wenn es oben brennt). — Vaterländisches und Unmenschlichkeit, anscheinend beides von einem Einsender (werden vielleicht auszugsweise später benutzt werden.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.